

Er scheint
jeden Sonntag
Abends 6 Uhr für
den andern Tag
Preis vierteljähr-
lich 2 Mark 25 Pf.
zweimonatlich 1 Mk.
50 Pf. und ein-
monatlich 75 Pf.
Die Redaktion be-
findet sich Rinnen-
gasse 96a. II. Et.

Freiberger Anzeiger

werden bis Son-
nabend 11 Uhr für
nächste Nr. ange-
nommen u. die ge-
spaltene Seite ober-
deren Raum mit
10 Pf. berechnet.
Zusätze sind Retz
an die Expedition,
Frotzher'sche Buch-
handlung, zu senden.

und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.

N^o 126.

Freitag, den 4. Juni.

1875.

Tageschau.

Freiberg, den 3. Juni.

Der Besuch des Königs von Schweden am Hofe des Kaisers Wilhelm soll eine ungetheilte Befriedigung hervorgerufen haben. Wie man uns aus Berlin schreibt, trug der persönliche Verkehr zwischen beiden Monarchen einen so ungezwungen herzlichen Charakter und ließ namentlich auf Seiten des Königs Oskar einen so hohen Grad von persönlicher Verehrung für seinen kaiserlichen Wirth erkennen, daß das Freundschaftsband zwischen beiden Höfen als ein eng und fest geschlossenes anzusehen ist und zu den besten Hoffnungen berechtigt. Einen nicht minder günstigen Eindruck hat auch der politische Meinungsaustrausch gemacht, an dem sich außer dem Kaiser auch der Kronprinz und Fürst Bismarck betheiligten. In ziemlich ostentativer Weise nahm der König von Schweden Gelegenheit, sein volles Interesse und seine ganze Sympathie für die kirchenpolitischen Ziele Deutschlands auszudrücken, die seinen eigenen Anschauungen vollkommen entsprechen. Die langen Unterredungen des Monarchen mit dem Reichskanzler entziehen sich zwar ihrem Inhalte nach der Oeffentlichkeit, doch wird man sich zuverlässigen Andeutungen zufolge vor der Illusion zu hüten haben, als sei in diesen Unterhaltungen irgend eine Kombination, die eine Veränderung des jetzigen territorialen status quo voraussetzen würde, ernstlich erwogen worden. Von politischen Abmachungen kann schon aus formellen Gründen keine Rede sein, und wo etwa eine vorläufige Verständigung gesucht worden ist, dürfte mehr das handelspolitische als das große internationale Gebiet ins Auge gefaßt worden sein. Die Genugthuung, die dem König Oskar durch die vertraulichen Unterhaltungen mit dem Fürsten Bismarck bereitet worden, spricht sich deutlich in der Verehrung des höchsten schwedischen Ordens an diesen aus, während Kaiser Wilhelm eine ganz ausnahmsweise Auszeichnung von seinem schwedischen Gaste erhalten hat durch Ueberreichung einer in den ältesten schwedischen Zeiten üblichen Tapferkeitsmedaille, mit welcher in den glorreichen skandinavischen Feldzügen das militärische Verdienst belohnt wurde und die in neuerer Zeit nie wieder verliehen wurde.

Die Einziehung der Landes silbermünzen und damit die vollständige faktische Einführung der Goldwährung ist jetzt ernstlich in's Auge gefaßt worden und dürfte in kürzester Frist vollendet werden. Der Bundesrath hat in seiner letzten Plenarsitzung beschlossen, die Einziehung der sämtlichen kursirenden Münzen in der Weise zu beginnen, daß mit den ältesten Münzsorten sofort der Anfang gemacht

werde. Die Einziehung der Thalerstücke alter Prägung sowie der hamburgischen, lübeckischen und mecklenburgischen Schillingstücke ist sofort verfügt, ihnen folgen sodann die bairischen Scheidemünzen, für welche indes noch kein Endtermin festgesetzt ist. Bis Ende April d. J. waren im Ganzen für 202,500,000 Mark Landes silbermünzen eingezogen, von denen 87 Millionen auf die Thalerwährung und 104 Millionen auf die Guldenwährung fallen.

In Bezug auf die gestern mitgetheilte Rede Lord Derby's im englischen Oberhause bemerkt der preussische „Staatsanzeiger“: Daß die Vermehrung der Kadres hier (Berlin) eine gewisse Beunruhigung erzeugt hat; ist richtig. Diese Beunruhigung hat aber nicht im Entferntesten zu kriegerischen Entschlüssen oder auch nur Erwägungen in Deutschland geführt, und hat bei der Reichsregierung zu keiner Zeit die Absicht bestanden, eine Aufforderung zur Reduktion der Streitkräfte, oder auch nur zur Ekkirung der Armeereorganisation an die französische Regierung zu richten. Es ist zu keiner Zeit auch nur der Gedanke an eine solche oder ähnliche Maßregel in Erwägung gezogen oder überhaupt erwähnt worden.

Aus Baiern kam dieser Tage schon die Nachricht, daß der König einen einfachen Pfarrer zum Erzbischof von Bamberg ernannt habe. Obgleich wir den Mann nicht kennen, dürfte er doch wohl unter die weisen Raben zu zählen sein. Heute liegt wiederum eine Mittheilung vor, welche beweist, daß man dort ebenfalls Front gegen den römischen Allmachtsschwindel macht. Ein vom Kultusminister und vom Minister des Innern unterzeichnetes Ministerialreskript verbietet für ganz Baiern die Abhaltung der Jubiläumsprozessionen, weil es die Bischöfe nicht für nöthig befunden haben, die Erlaubnis der Staatsregierung hierfür nachzusuchen.

In Oesterreich beginnt die „Wahlbewegung“ größere Dimensionen anzunehmen; angefaßt werden verbreiten die oppositionellen Blätter allerlei Gerüchte über Ministerzwistigkeiten, die mit Vorsicht aufzunehmen sind und welchen wir daher auch keine weitere Beachtung widmen. Dagegen entspinnt sich in Ungarn ein kleiner Streit zwischen Deak und seinen Wählern in Pest, wo schließlich die letzteren Recht behalten dürften. Die Wähler der inneren Stadt Pest wollen nämlich Deak, ohne ihn zu befragen, wieder als Kandidaten aufstellen, um ihm auf diese Weise einen Beweis ihrer Anhänglichkeit zu geben. Deak will ein Mandat aber nicht wieder annehmen, die Wähler erklären jedoch, daß sie ihn dennoch wählen werden. Uebrigens ist der „alte Herr“ über die neue Wendung der Dinge in hohem

Maße erfreut; er betrachtete Koloman Lisza schon vor Jahren als seinen eventuellen Nachfolger und heute spricht er es unumwunden aus, daß Lisza der einzige Mann in Ungarn ist, der geeignet erscheint, die Reorganisation des Landes auf festen und freihheitlichen Grundlagen zu vollziehen.

Die französische Nation wird mit aller Macht auf große europäische Kriege vorbereitet. „Die Republique francaise“ bringt den Vorlesern der Schulanstalten eine unter Thiers eingeführte Anordnung in Erinnerung, wonach jeder Schüler ein Gewehr erhalten soll, um sich für die späteren militärischen Exerzitionen schon früh vorzubereiten, und sich zu soliden Soldaten auszubilden. Leider, sagt das Organ hinzu, ist unter dem Regiment der moralischen Ordnung in Frankreich Alles well geworden, aber wir bekommen nicht eher gute Soldaten, als bis unsere Kinder militärisch erzogen werden. — Die Unterhandlungen zwischen Italien und Frankreich wegen Erneuerung resp. Modifikation des in nächster Zeit ablaufenden Handelsvertrages sind jetzt von Neuem wieder aufgenommen worden. — Seit einiger Zeit bemerkt man in Paris einen ungewöhnlich starken Fremdenzufluß. Die Gasthöfe sollen seit 1867, dem Jahre der Ausstellung, nicht so gute Geschäfte wie gegenwärtig gemacht haben.

Als sich am 1. d. ein Priester in Antwerpen zu Kranken begab, um denselben die Sterbesakramente zu spenden, waren die bei solcher Gelegenheit in den Fenstern der Häuser brennenden Kerzen von Jünglingen des Athendums ausgelöscht worden. In Folge dessen hatten vor dem Athendum und an mehreren anderen Punkten sich große Menschenmassen angeammelt; die Polizei wußte aber durch ihre Einschreiten größere Unordnungen zu verhindern.

Die vom englischen Handelsamte eingeleitete Untersuchung über den Untergang des Hamburger Postdampfers „Schiller“ hat am 2. d. vor dem Greenwicher Polizeigericht begonnen. Die Eigentümerin des Schiffes, die transatlantische Schiffsahrtsgesellschaft (Aderline) bestritt die Kompetenz eines britischen Gerichtshofes zur Aburtheilung über ausländisches Schiffseigenthum, erklärte sich aber bereit, ohne Präjudiz für ihre Interessen im eigenen Lande dem Gerichtshof bei der Untersuchung beihilflich zu sein. Der Rechtsbeistand des Handelsamtes erklärte den Gerichtshof für kompetent. Dem Urtheile wird mit großem Interesse entgegengelesen.

Nichts charakterisirt die Zerklüftung des spanischen Volkes besser, als ein Verzeichniß sämtlicher Parteien. Da besteht zunächst die republikanische Partei. Wir be-

Feuilleton.

Der Bettelmusikant.

Novelle von Schmidt-Weisenfeld.

(Fortsetzung.)

Als die Damen der Salons, die den schönen Fortunato mit ihrer Gunst so überhäuft, seine plötzliche Verlobung mit Violanta erfuhren, erschien ihnen dieselbe wie ein Attentat auf sie, und aus ihrer Vorstellung schwand plötzlich die Erklärung des Geigenpielers, fast auch der Zauber seines Spiels, am Ende auch die Schönheit, die sie ihm vorher zuerkannt. Sie waren eben ärgerlich und sehr verdrossen.

Gestehen mochten sie's freilich einander nicht, denn füglich hatte ihnen der gute Fortunato kein Leid zugefügt, und wenn einer von ihnen, so konnte diese sich wohl zuflüchten, daß es bei der anderen auch der Fall sein möchte. Fortunato hatte sich verlobt, dies war nichts Böses und wohl zu verzeihen; aber daß er es so heimlich gethan, damit alle seine Freunde und Freundinnen derartig überraschte, und daß gerade Violanta seine Braut geworden, das verdroß am allermeisten. Warum? Weil die Frauen Violanta beneideten und die Männer sich von ihr getäuscht glaubten.

Die arme Violanta! Man that ihr offenbar Unrecht, wie man Fortunato Unrecht that, wenigstens ihr mit dem Vorwurf, daß sie Andere getäuscht hätte. Hatte sie Einem Hoffnung gemacht, so wahrscheinlich ihm nicht mehr wie Anderen. Es ist wahr, sie wurde seit fast ebenso langer Zeit von den florentinischen Kavalieren umschwärmt und vergöttert, wie Fortunato in den Salons der Damen. Vor Monatsfrist war sie zum ersten Mal als Konzertsängerin aufgetreten und ihr Erfolg überstieg alle Erwartungen der alten, schlichten Mutter, welche mit ihr aus Mailand gekommen war, wo Violanta ihre musikalische Ausbildung erhalten hatte. Für die brave Matrone war dies Alles wie ein Wunder. Ihre einzige Tochter, die eine arme Choristin im Scala-Theater gewesen, nun wirklich eine berühmte, gefeierte Sängerin, gekrönt in der tonangebenden Hauptstadt Florenz mit den außer-

ordentlichsten Erfolgen, die plötzlich ungeheure Summen und die kostbarsten Geschenke ins Haus brachten — sie hatte es wahrlich nicht geträumt, trotzdem Violanta es ihr mit der bestimmtesten Versicherung bei der Abreise von Mailand prophezeit. Aber was konnte das unerfahrene Mädchen wissen? Sie war hoffärtig, eitel, viel zu eingebildet von sich, von ihrer Schönheit und von ihrem Talent — so hatte die alte Frau immer und bis zuletzt mit ihr gescholten, und nun gaben die Thatfachen ihr so viel Unrecht. Zwar, auch der Maestro Cerutti in Mailand hatte der Mutter große Hoffnungen mit Violanta gemacht; aber sie glaubte ihm darüber doch etwas mißtrauen zu müssen. Er wollte am Ende nur sein Werk vertheidigen. Denn Maestro Cerutti hatte Violanta, die er im Chor einmal singen gehört, von Hause aus den Sinn behört. Er hatte geschworen, daß sie eine schöne Stimme habe und daß sie eine große Sängerin werden würde, wenn er sie weiter ausbilde. Das that er denn auch und er gab ihr mehr als ein Jahr lang die Stunden umsonst. Aber die Matrone, welche das Gehalt ihrer Tochter als Choristin seitdem nicht mehr erhielt (denn Violanta durfte nicht mehr diese ihrer unwürdige Stellung behalten), mußte für den Lebensunterhalt die Reste von ihres verstorbenen Mannes Sparpfennigen aufzählen, die Wirthschaft fast bis zum letzten Stüde opfern und es war entschuldbar, daß sie deswegen einen gewissen Groll gegen Cerutti und selbst gegen ihre Tochter nicht unterdrücken konnte, namentlich, weil ihrem argwöhnischen Blicke das Verhältnis des Lehrers zu seiner Schülerin nicht immer als ein so uneigennütziges und für sie vertrauensvolles erschien.

Die Alte sah grämlich, ganz gewiß, und außerdem war sie ein schwacher Charakter, die schließlich doch nur von der Eitelkeit auf ihre Tochter sich leiten ließ. Sie hatte denn auch, wie gesagt, immer nur gethan, was Violanta gewollt, die ihr Schelten und Murren für nicht mehr nahm als was es war.

Als freilich nun Alles eingetroffen, was Cerutti, der Lehrer, und Violanta, die Schülerin, sich eingebildet, da sah die Alte zu ihrer Tochter wie zu einem Wunderkinde auf und schalt nicht mehr mit ihr wegen der vielen Kosten

und Sorgen, die sie ihr machte. Violanta war ja plötzlich reich, berühmt und von den feinsten Kavalieren umringt. Die bescheidene Wohnung, welche die Mutter mit vieler Angst um den Mietpreis beim Anzug in Florenz genommen, mußte schon acht Tage später mit einer sehr eleganten vertauscht werden, in deren großem Salon die Königin des Tages ihre Anbeter empfingen konnte.

Das launische Glück hatte sich in der That darin gefallen, Violanta aus ihrem Nichts und verhältnismäßigen Glend jäh zu schwindelnder Höhe emporzuheben. Die Hoffnungen, die sie auf das Loos gesetzt, für welches ihre arme Mutter ihr Bestes hingeben mußte, hatten sich in märchenhafter Art erfüllt. Ein Abend genigte, die Aermste mit Ruhm und Ehren zur Königin der florentinischen Welt zu erheben.

Der gute Cerutti, der in Mailand bei seinen Schülerinnen bleiben mußte, hatte ein durchaus richtiges Urtheil über das Kapital gehabt, welches in Violanta's Rehle steckte. Sie sang zum Entzücken und eroberte sich die Herzen im Sturm. Geschah es vielleicht nicht mit ihrer glodenreinen Stimme, so durch die Lieblichkeit ihrer Erscheinung. Sie war eine ganz eigenthümliche Schönheit, zart, feenhaft, lianenartig, mit einem berausenden Duft der Jugend. Nichts im Einzelnen war schön zu nennen, weder die breite Stirn, noch die blauen Augen mit dem weichlichen, träumerischen Blicke, weder ihre Büste, noch ihre schmale und biegsame Figur, aber Alles in Allem war von verführerischem Netz. An diesem Busen konnte man sich sehnen, zu ruhen, diese schwellenden Lippen zu küssen, dieses wallende Goldhaar mit den Händen zu glätten. Violanta mochte keine Natur mit großen Lebenskraften und von energischer Willenskraft sein; doch desto mehr schien sie bestimmt, sich anzuschmiegen an den Mann, der damit ausgestattet war.

Die Aristokratie von Florenz hatte zum Besten der Armee eine Soiree veranstaltet, wobei natürlich auch die beiden gefeiertsten Künstlergrößen mitgewirkt hatten, welche Florenz als der Stätte ihres Ruhmes besondere Dankbarkeit schuldeten. So waren Fortunato und Violanta, die sich bis dahin nur als zwei ausgezeichnete und von Allen